

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 7

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gefallene hat nicht schwer leiden müssen. Er verschied in den Armen seines Adjutanten und seines Stabsradfahrers. Nun trug man ihn zur letzten Ruhestätte.

Am Abend fiel man vor Hunger und Müdigkeit in den Gräben fast um. Als aber die dampfende Feldküche erschien, war man wie durch ein Wunder plötzlich wieder hergestellt . . .

Doch ich will nicht breiter werden. Das 298. Seiten starke Buch enthält eine enorme Fülle hochinteressanten Stoffes und sei der Aufmerksamkeit aller Kameraden wiederholt warm empfohlen. Zur Lektüre anzuregen war der Zweck dieser Zeilen.

M.

Bücherbesprechungen.

Wie die drei Abhandlungen des elften, so stehen auch diejenigen des soeben erschienenen zehnten Hefes der **Schweizer Kriegsgeschichte** in einem engen innern Zusammenhange. Zunächst gibt Oechsli, der Verfasser der „Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert“, einen Ueberblick über die politische Einigung der Schweiz im neunzehnten Jahrhundert. Darin zeigt er, wie der neue Bund entstanden ist, der nicht nur unsere Unabhängigkeit schützt, sondern auch den Kantonen ratend und helfend beisteht, wo sie zu schwach sind, jeden Eidgenossen in seiner persönlichen Freiheit verteidigt, jedem Kinde unentgeltlichen Unterricht sichert, die wirtschaftlich Schwächern unter seinen besondern Schutz nimmt und die sozialen Gegensätze zu mildern sucht.

Es folgt eine durchaus objektive historisch-kritische Würdigung des Sonderbundskrieges und der Neuburgerfrage, durch deren Erledigung erst die endgültige Befreiung der Schweiz von fremdem Einfluß und ihr Wiedereintritt in die Reihe der wahrhaft unabhängigen Staaten Europas ermöglicht wurde. Dieser Aufsatz in französischer Sprache, ins Deutsche übertragen von Albert Baur, stammt aus der Feder des vor der Veröffentlichung seiner Arbeit verstorbenen Obersten de Diesbach, der selbst gestand, daß eine sachliche und unparteiische Behandlung dieses Gegenstandes nicht leicht war für den Sohn eines „Adjutanten des Sonderbundsgenerals von Salis-Soglio, der mit diesem bei Gisikon verwundet wurde.“

Den Schluß des Hefes bildet eine gewiß jedem Geschichtsfreunde sehr willkommene historische Abhandlung über die Schweizerfahne von Charles Borgeaud, übersetzt von Georg Wirz. Daraus erfahren wir, daß das weiße Kreuz im roten Feld aus uralter Zeit stammt, aber erst im 19. Jahrhundert wirklich zu unserer Landesfahne und zum Feldzeichen des eidgenössischen Heeres wurde, was wir nicht zuletzt der Einsicht und Ausdauer des Generals Dufour verdanken, der in seinen Erinnerungen berichtet: „Ich habe kräftig dazu beigetragen, daß die eidgenössische Fahne zum Feldzeichen der ganzen Armee erhoben wurde, und dieses Ziel erreichte ich erst nach zehnjähriger Anstrengung.“

Ausführliche Quellenverzeichnisse und treffliche Karten, die auch diesem Hefte beigegeben sind, werden besonders den Fachmann zu Dank verpflichten. H. B.

Polen und der heilige Krieg von Stanislaw Przybyszewski. München und Berlin bei Georg Müller.

Der glänzende Stilist, dessen Bücher wohl mit zum besten gehören, was Stilkunst zu bieten vermag, hat eine kurze Geschichte Polens, hauptsächlich im 19. Jahrhundert, in Gestalt von Feuilletons geschrieben und sie hier zusammengestellt. Wir vernehmen da gar vieles, insbesondere aus der Kriegsgeschichte, das uns gänzlich neu erscheint. Ein Schmerzensschrei dringt aus diesen Blättern zum Himmel: Wir haben alles gegeben, was wir nur geben konnten und noch weit darüber hinaus, und kein Volk hat bei diesem Vabanque-Einsatz mehr zu verlieren als wir: nämlich alles.

Ist doch bereits jetzt (1916) fast unser ganzes Land zu einem kotigen, blutgetränkten Brei von den Millionenheeren zerstampft — ein Jahrzehnt wird es wohl dauern, bis die durchwühlte, bis an die Eingeweide zerrissene und zerfurchte Erde wieder urbar gemacht werden kann, über dreißig Prozent unserer Dörfer sind vom

Erdboden verschwunden, kaum eine Spur von ihnen ist übrig geblieben, weilenweit kann man in den verwüsteten Bezirken reisen, bevor man ein Kind unter zehn Jahren antrifft — der ganze zarte Nachwuchs ist am Hungertod gestorben, und ein Geheimnis wird es bleiben, wovon die Ueberlebenden ihr elendes Dasein fristen — o du hochgebenedeites Belgien! Europa zerreißt sich das Gewand und bestreut sich das Haupt mit Asche, weil eine Tuchhalle in Ypern aus Kriegsnotwendigkeit zerschossen werden mußte; aber daß eine Million Menschen — dort, irgendwo in Polen hinter den russischen Linien — ein Leben führt wie es nur während einer mittelalterlichen Hungersnot uns geschildert wird, das kümmert Europa nicht im geringsten — im Gegenteil, man kann sich nicht genug tun, den polnischen Schmutz, das polnische Elend und natürlich die polnischen Läuse zu verhöhnen. — Bitter, aber wahr. Das ist der Krieg!

H. M.

Wie ein Belgier das Verhängnis seines Vaterlandes

voraussah. Ein ungehörter Warnungsruf von Major Girard. Übersetzung seines in Brüssel erschienenen Werkes „Avant la Guerre“. Berlin 1916. Ernst Siegfried Mittler & Sohn. Fr. 2.25.

Vor Jahren, lange vor Ausbruch des Kriegs, hat Major Girard, ein Mitarbeiter Brialmonts an der Landesbefestigung, zwei Aufsätze veröffentlicht, „La Belgique et la Guerre prochaine“ und „La Belgique entre la Triple et la Triple-Entente“. Unter dem Titel „Avant la Guerre“ kürzlich neu herausgegeben, haben sie mit Recht nachträglich das größte Aufsehen erregt, denn die Voraussagen Girards sind, obschon sie s. Z. ganz übersehen worden zu sein scheinen, in Erfüllung gegangen. Er bewies nämlich, daß die Kriegspolitik der Regierung mit Naturnotwendigkeit zur Katastrophe führen müsse, da Deutschland — was dort selbstverständlich mit Eifer aufgegriffen worden ist — in Belgien jederzeit einrücken dürfe. Die belgische Neutralität erscheint in diesem Buche überhaupt in ganz eigenartigem Lichte, denn Girard behauptet, gestützt auf Akten, daß die Regierung alte Verträge gar nicht kannte und sie daher fortwährend verletzte, die dem Lande Preußen-Deutschland gegenüber ganz bestimmte Verpflichtungen auferlegen. Nach Girard ist am 15. November 1831 „anstelle der undurchlässigen die durchlässige Neutralität“ gesetzt worden, die den Armeen unter bestimmten Umständen den Zutritt in unser Land gestattet.“ Das, meint er, darf nie übersehen werden. Belgien hatte also „kein historisches Recht“, sich dem Einmarsch der deutschen Heere zu widersetzen — „ein geschichtliches Recht kann überhaupt immer nur ein Sehnen nach Vergangenem sein.“ Seine Beweisführung ist schlagend, das Buch daher von wirklichem Interesse und deshalb des eingehenden Studiums wert.

H. M.

Preußens Geschichte von Rudolf Herzog. Leipzig.

Quelle & Meyer. In Pappband Fr. 3.40.

Es ist merkwürdig oder wohl ein Zeichen der Zeit, daß anerkannte Schriftsteller dem Volke ihres Vaterlandes Geschichte in einer Form darzubieten bestrebt sind, die jeden packen muß. Unsere hat Schaffner, hat Jegerlehner geschrieben, die Preußens der vielgelesene Romandichter Rudolf Herzog. Dies Buch soll ein Buch der Liebe sein, schreibt er, der Liebe zur Heimat, zu jeder Scholle heimischen Landes, auf die wir gestellt sind. . . Nicht unter die großen Geschichtswerke, die der Forschung dienen, will sich dies Buch einreihen. Der es schrieb, schrieb es aus heißer Heimatliebe heraus. . .

Damit ist es mit sicherem Strich gekennzeichnet: wir dürfen keine streng historisch-trocken verfaßte Abhandlung erwarten, sondern Erzählungen, aus denen Leben pulst, hin und wieder eine Episode auch in gebundener Form, immer packend, immer fesselnd, immer flott dargestellt. Eines aber wollen wir dem Verfasser gerne bezeugen: wir sind bei der Lektüre angenehm überrascht von der Art und Weise, wie er, ohne Rücksicht auf die Personen, Licht und Schatten gerecht zu verteilen bestrebt ist.

Wir Schweizer sollten das Buch aufmerksam lesen: wir würden dann wohl manches besser würdigen und begreifen können, was uns im preußischem System zur Stunde vielleicht nicht ganz sympathisch anmutet.

H. M.